Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 32

Artikel: Die Bundesfeier in Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Die Oberschwester hat telephoniert und da habe ich es gehört", erklärte Frau Steinbach. "Man hört da oft sehr inter= essante Dinge, wenn man auspaßt."

Thea nahm sich vor, gleich nachher die Schwester zu warnen. Jede Aufregung aus aufgefangenen Gesprächen mußte den Patientinnen erspart bleiben.

"Sonderbar, daß Professor Krusius die Operation mißglückt ist", meinte Frau Steinbach. "Er ist also auch nicht unfehlbar, und ich danke Gott, daß mir die Operation erspart geblieben ist."

In Theas Augen war ein Funkeln.

"Sie haben feinen Anlaß, Professor Krusius herabzusehen, Frau Steinbach", sagte sie ruhig. "Er ist sehr gut zu Ihnen gewesen und — —"

"Ja, ja, gewiß. Ich wollte ihm auch keinen Vorwurf maschen. Ich meinte nur so."

Thea zuckte die Achseln und ging hinaus.

Beim Essen im Restaurant waren mehrere Rollegen und Kolleginnen anwesend, und das Gespräch drehte sich ganz allgemein um Prosessor Krusius.

"Es ist ein schwerer Schlag für den Chef", sagte der Oberarzt. "Sein schlimmster Feind hätte ihm das nicht wünschen mögen. Nun, er hat seine Arbeit und seinen Pflichtenkreis, und er wird Trost darin sinden."

Trost! Ob er wohl Trost in seiner Arbeit finden würde, bachte Thea. Sie wünschte es ihm von Herzen.

Eine Kollegin fragte Thea um ihre Ansicht. Sie sei doch bei der Einlieserung der Patientin anwesend gewesen. Ob denn die Verlezung tatsächlich so schwer gewesen sei, daß die Operation aussichtssos sein mußte? Oder ob Krusius' Rervosität ...?

Thea merkte die Spike hinter den Worten und erwiderte:

"Wenn Sie derartiges vermuten, dann fragen Sie doch bitte Professor Merkholt und die anderen. Jeder wird Ihnen bestätigen, daß Professor Arusius selten so gut in Form war wie heute früh. Nein, seine Nerven haben nicht versagt. Es ist ihm nicht der geringste Borwurf zu machen."

"Entschuldigen Sie nur, Hansen", meinte die Rollegin, "es lag mir fern, eine Anklage zu formulieren, und ich freue mich, eine so beredte Fürsprecherin in Ihnen zu finden. Sie waren ja immer seine Favoritin . . . "

Und der Oberarzt, der diese Bemerkung gehört hatte, sagte im scharfen Ton über den Tisch:

"Reden Sie keinen Unsinn, Rollegin. Sie wissen so genau wie jeder von uns, daß Arusius niemanden bevorzugt. Unsere verehrte Rollegin Hansen hat übrigens recht, die Operation ist glänzend verlausen. Er ist das Opser einer Tragödie, und wir bedauern das alle. Und nun", schloß er energisch, "wolsen wir von etwas anderem sprechen."

Fortsetzung folgt.

Die Bundesfeier in Bern

begann eigentlich bereits mittags 12 Uhr auf dem Bundesplatz, wo sich eine Bataillonsmusik vor ihrer Fahne ausstellte und ihre besten Stücke in das strahlende Himmelsblau hinausschmetterte. Bon allen Seiten kamen, kaum waren die ersten Töne erklungen, die Leute sowie der halbe Bundesrat herbeigeströmt, um dieses klingende Hors d'oeuvre riche begeistert mitzugenießen. Die Stadt prangte in ihrem reichsten Blumen- und Flaggenschmuck, und die Sonne schien, als wollte sie ihre fortgesetzen Unterlassungsssünden der letzten Zeit mit ihrer ganzen Energie und Wärme auf einmal wieder gutmachen.

Schon mindestens eine Stunde zum voraus begann sich der Münsterplat zu füllen, und als dann Punkt 17 Uhr die traditionellen 22 Kanonenschüffe des Artillerievereins erdröhnten, staute sich die Volksmenge bis weit in die Herrengasse und Reflergaffe binein. Das Münfterhauptportal versuchte feine 4000 Sandfäcke möglichst hinter gut eidgenössischem und bernischem Fahnentuch zu tarnen. Davor scharte sich der mächtige Fahnenwald der Vereine und Zünfte um die Rednerkanzel ein auserlesen farbenfrohes Bild, zu dem Sonne und Wind noch ihren gang besonderen Segen beitrugen. Durch das aus= gerechnet mitten auf dem Plat domizilierte Erlachdenkmal wurde diefer Genuß leider für gar viele Zuschauer wesentlich beeinträchtigt, in zwei Teile geschnitten. Die offizielle Feier um= faßte Borträge der Stadtmusit, der Männerchöre des Rreis= gesangsverbandes, der Infanterierekrutenschule II/3, sowie des Spiels dieser Schule. Die unpathetische Rede des Stadtprä= sidenten Dr. Bärtschi bestach gerade durch das, was so vielen Festreden mangelt: Der tiefere Sinn und Behalt. Dem Wunsche der Landesregierung entsprechend verlas das bernische Stadtoberhaupt zuerst die wesentlichen Teile des Bundesbriefes von 1291, um sich sodann fritisch und doch zufunftsgläubig mit den Grundformen des staatlichen Lebens auseinanderzu= fegen und den Sinn des genoffenschaftlichen Gedankens zu preisen, der unsern Bolksstaat geformt hat. Wir müssen uns felber treu bleiben - ber eidgenöffische Bruderfinn, der unser Land aus mancher Gefahr gerettet hat, wird auch die heute sich vor uns auftürmenden gewaltigen Schwierigkeiten überwinden, wenn wir uns geschlossen als ein Bolk hinter die Landesregierung stellen.

Bern, auf deffen Initiative bin am 1. August 1891 ber Gründungstag der Eidgenoffenschaft zum erstenmal in ber ganzen Schweiz festlich begangen wurde, ging auch vor mehreren Jahren wieder mit dem guten Beispiel voran, von diesem Tag an regelmäßig die jungen Staatsbürger, die im laufenden Jahr die Bolljährigfeit erreichen, feierlich ins Aftivbürgerrecht aufzunehmen. Diesmal war der Jahrgang 1920 an der Reibe, und zwar zum erstenmal nicht nur die jungen Männer, sondern auch ihre Altersgenoffinnen — zusammen 1800 (mit elf weitern Gemeinden des Kantons etwa 3500), denen der Stadtpräfident eine besondere Ansprache widmete, worin er den Jünglingen (die fast zur Sälfte im Behrkleid erschienen waren) die ihnen nun zustehenden politischen Rechte erläuterte und die Mädchen auf die Rechte hinwies, die ihnen die Gemeinde einräumt. Zuguterlett vollzogen zwanzig Trachtenmeitscheni mit fräftigem Handschlag die Uebergabe des Bürgerbriefes. Außer der Gemeindeordnung erhielten die Jungbürger auch noch Arnold Jaggis "Wir Eidgenossen" und die Jungbürgerinnen die Schrift "Du Schweizerfrau".

Unter den Klängen von "O mein Heimatland" zerftreute sich der größte Teil der Menge, die andern blieben sitzen, weis tere famen dazu — und schließlich begann sogar, wenn auch mit gehöriger Berspätung, die erfte Borstellung des Bundes feierspiels "Grauhols und Neuenegg", das Alfred Fankhauser eigens für diesen Zweck geschrieben hat. Dieses Spiel vom Untergang des alten Bern, das durch seine natürliche Sprache, durch klare gedankliche Formulierung und feine vielen Beziehungen zur Gegenwart ergriff, zeigte, padend geftaltet, die dramatische Auseinandersetzung zwischen Selbstvertrauen und Defaitismus und als Quinteffenz die Losung: Kampf bis 3um äußersten, Kampf um jeden Preis. — Zum Nachtisch gab's grün-rote bengalische Beleuchtung des Aarebedens und allgemeines Gehufte bei denen, die den reichlich entwickelten Schwefeldämpfen zu nahe kamen, sowie Flutlichtbestrahlung ber öffentlichen Gebäude.